

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 54 (1967)
Heft: 5: Mehrfamilienhäuser ; Häusergruppen

Rubrik: Der Aufbruch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Arch. SIA; B. Christ; Ernst Egeler, Arch. BSA/SIA, Basel; F. Fischer; Benedikt Huber, Arch. BSA/SIA, Zürich; Hans Ryf, Arch. SIA; Hugo Zeller.

Primarschulhaus Schauenberg in Zürich-Affoltern

In diesem Projektierungsauftrag an sechs Architekten empfiehlt die Expertenkommission das Projekt von Jacques de Stoutz, Arch. BSA/SIA, Zürich, zur Weiterbearbeitung.

Schulanlage und Turnhalle in Rorschacherberg SG

Das Preisgericht traf folgenden Entscheidung: 1. Rang (Fr. 3500): Bächtold + Baumgartner, Architekten BSA/SIA, Rorschach, Mitarbeiter: René Walder, Architekt, Goldach; 2. Rang (Fr. 2000): Hermann Herzog, Architekt, Rorschach, Mitarbeiter: N. Elsener, D. Siebert; 3. Rang (Fr. 1500): Baerlocher + Unger, Architekten, St. Gallen, Mitarbeiter: Wilhelm Wiemann; 4. Rang (Fr. 1000): Ferdinand Bereuter, Arch. SIA, St. Gallen. Außerdem erhalten alle Projektverfasser eine feste Entschädigung von Fr. 1500. Das Preisgericht empfiehlt, den Verfasser des erstprämiierten Projektes mit der Weiterbearbeitung der Bauaufgabe zu beauftragen. Preisgericht: Ledergerber (Präsident); Hanspeter Nüesch, Arch. BSA/SIA, St. Gallen; Schmid; Hans Voser, Arch. BSA/SIA, St. Gallen; Kantonsbaumeister Max Werner, Arch. BSA/SIA, St. Gallen.

Neu

Evangelisch-reformierte Kirche mit Gemeindesaal und Pfarrhaus in Buchthalen SH

Projektwettbewerb, eröffnet von der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Buchthalen unter den im Kanton Schaffhausen konfirmierten und heimatberechtigten oder seit mindestens 1. Januar 1966 niedergelassenen evangelisch-reformierten Architekten. Dem Preisgericht stehen für die Prämierung von sechs Projekten Fr. 20000 und für allfällige Ankäufe Fr. 4000 zur Verfügung. Preisgericht: Wolfgang Gasser, Werkmeister, Präsident des Kirchenstandes Buchthalen, Schaffhausen (Vorsitzender); Hans Hubacher, Arch. BSA/SIA, Zürich; Benedikt Huber, Arch. BSA/SIA, Zürich;

Theophil Roesler, Techniker, Schaffhausen; Eduard Streiff, Posthalter, Schaffhausen; Stadtbaumeister Markus Werner, Arch. SIA, Schaffhausen; Max Ziegler, Arch. BSA/SIA, Zürich; Ersatzmänner: Rudolf Guyer, Arch. SIA, Zürich; Hans Mäder, Buchhalter, Schaffhausen. Die Unterlagen können gegen Hinterlegung von Fr. 50 bei Herrn Georg Meister, Bausekretär, Stadthaus, Büro Nr. 17, 8200 Schaffhausen, bezogen werden. Einlieferungstermin: 30. September 1967.

Schulhaus für die Abteilung Verkaufspersonal der Gewerbeschule in Zürich 6 – Unterstrass

Projektwettbewerb, eröffnet vom Stadtrat von Zürich unter den in der Stadt Zürich heimatberechtigten oder seit mindestens 1. Januar 1966 niedergelassenen Architekten. Für die Prämierung von sechs bis acht Entwürfen stehen dem Preisgericht Fr. 40000 und für allfällige Ankäufe Fr. 15000 zur Verfügung. Preisgericht: Stadtrat E. Frech, Vorstand des Bauamtes II (Vorsitzender); Willy Althaus, Arch. SIA, Bern; Stadtrat J. Baur, Vorstand des Schulamtes; Martin Heinrich Burckhardt, Architekt BSA/SIA, Basel; Walter Hertig, Arch. BSA/SIA, Zürich; Dr. A. Müller, Vorsteher der Abteilung Verkaufspersonal der Gewerbeschule; Ernst Schindler, Arch. BSA/SIA; Stadtbaumeister Adolf Wasserfallen, Arch. BSA/SIA; Ersatzmänner: H. Mätzener, Stadtbaumeister-Stellvertreter; A. Müller, Abteilungssekretär des Schulamtes. Die Unterlagen können gegen Hinterlegung von Fr. 50 auf der Kanzlei des Hochbauamtes, Amtshaus IV, Uraniastraße 7, Zürich 1, bezogen werden. Einlieferungstermin: 31. Oktober 1967.

Tagungen

Vierter Kongreß des CIB

Das Exekutivkomitee des CIB macht darauf aufmerksam, daß der 4. internationale Kongreß des Internationalen Rates für Bauforschung und -dokumentation (CIB) vom 7. bis 16. Oktober 1968 in Nordamerika stattfinden wird. Thema des Kongresses ist diesmal «Das Bauwesen in der Welt im Jahre 1968: Qualität und Gestehungskosten». Die CIB-Mitglieder in den USA und Kanada werden die Gastgeber sein. Die Versammlungen werden vom 7. bis 11. Oktober in Ottawa (Kanada) und vom 14. bis 16. Oktober in

Washington (USA) abgehalten. Anschließend an den Kongreß finden Exkursionen statt.

Nähere Angaben werden im Kongreßbulletin Nr. 1 (ca. 1. April 1967) und Nr. 2 (ca. 1. März 1968) publiziert. Voraussichtlicher Anmeldeschluß 1. August 1968. Verteilung der Unterlagen ca. 1. August 1968. Weitere Auskünfte sind auf Anfrage in französischer oder englischer Sprache bei The Secretary, 4th CIB Congress, c/o National Research Council, Ottawa, Canada, erhältlich.

Der Aufbruch

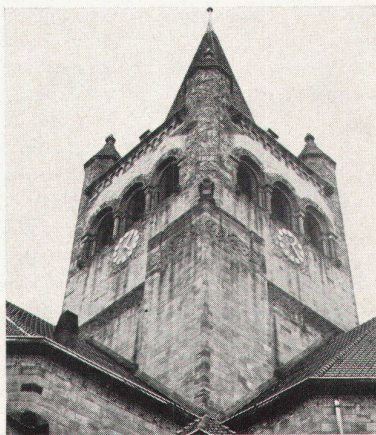
Die nationale Romantik der Schweiz

Mit der Jahrhundertwende begegnen wir der vitalen Kraft des Architekten Karl Moser. Er war Schüler des Eidgenössischen Polytechnikums und diplomierte 1881 unter F. Bluntschli. Wer zum Beispiel die lange Reihe seiner Kirchenbauten betrachtet, den Weg von der reformierten Christuskirche in Karlsruhe, welche er 1900 vollendete, bis zur katholischen Antoniuskirche in Basel (1926), wird die Vieltätigkeit seiner Bauten als störend empfinden. Aber vielleicht befinden wir uns in einer Zeit, in welcher der Architekt zu stark nach einem Persönlichkeitsstil trachtet. Deshalb wird heute ein Architekt schwer verstanden, wenn er nicht um die Individualität seiner Person, sondern um die Individualität seiner Werke kämpft.

Jedes Bauwerk Karl Mosers hat eine ganz besondere, eigene Individualität, die sich vor allem durch die Rücksichtnahme auf die bestehenden Werte der Umgebung auszeichnet. Der Aufstieg wurde Karl Moser nicht leicht gemacht. Es sei an den 1892 laufenden Wettbewerb für die Universitätsbibliothek in Basel erinnert. Sein Zweckbau, der auf die repräsentative Palastarchitektur verzichtete, führte zu folgendem Urteilsspruch der Jury: «Weniger geglückt [als die klare Grundrißanlage] ist dem Verfasser die Gestaltung der Façaden, indem der vordere Bau mehr den Charakter eines Geschäftshauses trägt ...» Sein Projekt für die evangelische Kirche in Rorschach wurde abgelehnt, denn: «Die äußere Architektur mit ihrem derben rauhen Quaderwerk ist für unsere Anschauungen zu einfach gehalten und in der Hauptsache zu sehr auf Massenwirkungen [!] berechnet.» Besonders bedauern wir heute, daß sich Karl Mosers Entwurf für eine Kantonalbank an der Schiffplände in Basel (heute Verkehrsbüro) nicht durchsetzte.



1



2



3

1-3 Pauluskirche in Basel, 1897-1901. Architekten: Curjel und Moser

4 Entwurf für eine katholische Kirche in Winterthur von Gottfried Semper, 1863/64

5 Kirche Enge in Zürich. Architekt: F. Bluntschli

6 Johanneskapelle in Währing, Wien, 1895. Architekt: Otto Wagner

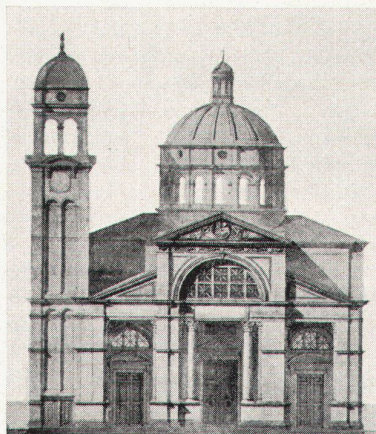
7 Kirche am Steinhof in Wien, 1905-07. Architekt: Otto Wagner. Schnitt

Die Jury vermißte an seinem Werk die «erforderliche Würde». Die «vielen Abtrittfenster» wurden in seinem Projekt unverschleiert gezeigt.

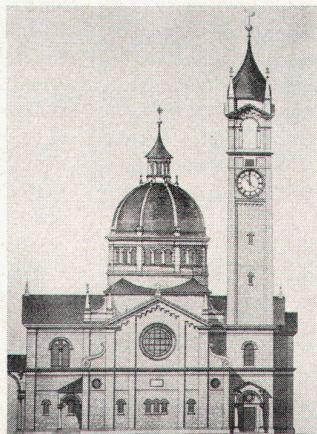
Endlich konnte er mit seinem langjährigen Mitarbeiter Robert Curjel sein städtebauliches Talent mit der Pauluskirche in Basel (1897-1901) beweisen. Auch hier bildet der Historizismus das Fundament für eine fruchtbare Weiterentwicklung. An dieser Stelle muß an die Streitschrift Gottfried Sempers «Über den Bau evangelischer Kirchen», Leipzig 1845, erinnert werden. Nachdem im neunzehnten Jahrhundert der gotische Baustil für die

sakrale Architektur eine besondere Bedeutung hatte, setzte sich Gottfried Semper auch im Kirchenbau für den zur freien Weiterentwicklung befähigten «Rundbogenstil» ein, weil er «... an sich biegsamer und weniger exklusiv ist». Es folgt die wichtige Feststellung: «Unsere Kirchen sollen Kirchen des 19. Jahrhunderts sein. Man begeht sonst ein Plagiat an der Vergangenheit und belügt die Zukunft.» Aus dieser Idee des biegsamen Rundbogenstils, der zur Weiterentwicklung fähig ist, ja dazu herausfordert, knetete Karl Moser das einfache, monumentale Werk: die Pauluskirche. Moser schreibt 1902 in der Festschrift zur Erinnerung an den Bau und dessen Einweihung: «Über den Stil der Kirche zu reden ist eine müßige Sache. Die ganze Anlage ist, wie oben schon gesagt, aus praktischen Erwägungen hervorgegangen. Für die Architekturformen wurde als Ausgangspunkt der romanische Stil angenommen. Als Ausgangspunkt! Die Formen sind so dem ganzen Baugedanken untertan, auf dessen Programm steht: Schönheit in Zweckmäßigkeit und Einfachheit zu suchen ... Wenn da von Gewöhnlichem und Alltäglichem gesprochen worden ist, so hat das leider heute noch in der Architektur den Beigeschmack des Gemeinen und Gedankenlosen. Es gab aber Zeiten, wo das Alltägliche gerade so schön war wie das Außergewöhnliche, den Stempel des Kunstwerkes trug. Solche Zeiten sind wieder im Anzug, und wir wollen sie mit allen Kräften vertreten.»

Wir können anhand des Kirchenbaues die Entwicklung der Architektur in der Schweiz, von der Kirche Enge in Zürich (1892-1894) von F. Bluntschli bis zur Pauluskirche von Karl Moser, mit der Entwicklung in Wien über den gleichen Zeitabschnitt vergleichen. Zunächst fällt die Parallele der Arbeiten F. Bluntschlis in den neunziger Jahren mit den Werken Otto Wagners auf. Man denke an die von Otto Wagner 1895 erbaute Johanneskapelle in Währing. Zum Vergleich sei



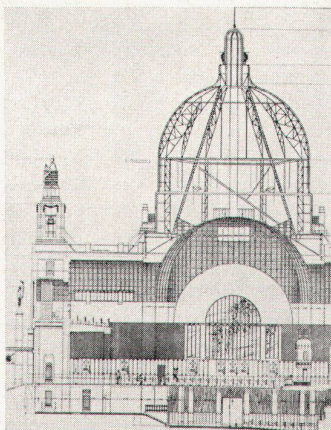
4



5



6



7



8

8, 9
Kantonale Gewerbeausstellung in Zürich, 1894.
Architekt: J. Gros, Basel

10
Das «Dörfli» an der Landesausstellung 1914 in
Bern. Architekt: Karl Indermühle BSA, Bern

11
Kirche in Weinfelden, 1905. Architekten: Pflög-
hard und Häfeli, Zürich



9

auch die Anlage des Wiener Zentralfriedhofes hervorgehoben, welche Bluntschli und Mylius 1872 erbauten. Der gemeinsame Stil wird verständlich, wenn man an Gottfried Sempers Wirken in der Schweiz und in Wien denkt. Otto Wagners Weg führt mit der Kirche am Steinhof in Niederösterreich 1905–1907 zu einem Höhepunkt. Die Kirche liegt auf erhobem Gelände am Hange des Wienerwaldes als Dominante weit sichtbar, wie die Kirche in der Enge Zürich. Der Kuppelbau der Kirche Bluntschlis wird von Adolf Reinle im vierten Band der «Kunstgeschichte der Schweiz» kritisiert: «Der instinktiven Unsicherheit und Zerknirschtheit der Epoche Bluntschlis entspricht auch die Tatsache, daß die Kuppel im Raume selbst gar nicht wirksam ist, da dieser durch eine viel tiefer liegende Pendeltkuppel über der Vierung abgeschlossen wird.» Hier können wir durch Otto Wagner antworten, daß der hohe Kuppelbau in der repräsentativen Lage seine Begründung findet, der niedrigere Innenraum aber aus akustischen Gründen einer davon unabhängigen Form folgt. Der Wiener Jugendstil hält an diesen repräsentativen Grundzügen des Historizismus fest. In der Schweiz aber gelang durch Karl Moser eine Entwicklung, die zuletzt mit der nationalen Romantik in Finnland verglichen werden kann.

C. H. Baer stellte in einem Vortrag am 17. Februar 1904 im Zürcher Ingenieur- und Architektenverein die Frage: «Warum besinnen wir uns nicht auch [wie die Engländer] auf uns selbst und nehmen unsere eigene letzte künstlerische Vergangenheit zum Ausgangspunkt eines bürgerlichen Baustiles örtlichen Charakters ...?» Dazu gehört auch die Pflege des heimischen Materials. Schon im Jahre 1894 verzichtete die Kantonale Gewerbeausstellung in Zürich auf eine Palastarchitektur zugunsten eines «Schweizer Holzbaustils». Eine lange, geschlossene Reihe von Fachwerkbauten zog sich am Seeufer entlang. Die ruhige Sil-

houette wurde nur durch einzelne hochragende Haupt- und Eckpavillons unterbrochen. Das Konstruktionsmaterial Holz wurde auch in den Hallen deutlich gezeigt. Die durch das Fachwerk ausgesetzten Flächen wurden mit horizontalen Bretterlagen verschalt oder einfach verglast. Durch diese einfachen Bauten gelang dem Architekten J. Gros die Einhaltung des knappen Bankkredites und der kurz bemessenen Bauzeit, was auch besonders lobend hervorgehoben wurde. Der Gesamtcharakter dieser Gewerbeausstellung deutet in seinen Grundzügen den Weg des schweizerischen Ausstellungsstils bis zum «Dörfli» an der Landesausstellung 1914 in Bern an. Der Schöpfer des «Dörfli» schreibt im Dörfli-Katalog: «'Dörfli', weder ein Schweizer Dorf im Sinne der Genfer Ausstellung noch ein Heimatschutz- oder Musterdorf soll es sein. Eine Gruppe von Ausstellungsbauten nicht mehr und nicht weniger, entstanden im Rahmen für eine bestimmte Kategorie Ausstellungsarbeiten.» Den Mittelpunkt bildete der Kirchturm, dem sich das protestantische und das katholische Kirchenschiff harmonisch anschlossen.

Diese beiden geschilderten Ausstellungen sind die Hauptakzente eines Weges, der seinen stärksten Ausdruck im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts findet. Als großer Zentralbau mit der Pauluskirche in Basel verwandt, ist die evangelische Pfarrkirche in Weinfelden von Pflögward und Häfeli, 1905, vollendet. Der Mut zu einer besonderen Materialbehandlung hat sich hier noch weiter entwickelt. Der Innenraum hat ein blau bemaltes Holzwerk einschließlich der Sitzbänke. Der dunkelrote Plattenboden bildet einen kühnen Gegensatz. Der Architekt schreibt dazu: Man ... «freut sich unbewußt, einmal von dem traurigen, nichtssagenden Braun befreit zu sein» (siehe Schweizerische Bauzeitung, Bd. XLV, 1905, Heft 3).

Besonders gelungen ist aber die Reihe kleiner Bergkirchen. Hier können wir von einer ausgereiften nationalen Schweizer Architektur sprechen. In Röthenbach, Emmental, vollendete Karl Indermühle eine Kirche, die der Eigenart des Dorfes Rechnung trägt und trotzdem auch heute noch zeitlos wirkt. Die Schweizerische Bauzeitung (Heft 2, Bd. XLVI, 1905) schreibt dazu: «Es steht an seinem Platz, als wäre es schon immer dort gewesen, so trefflich hat der Architekt das neue Gebäude dem Charakter eines Bernerdorfes und besonders der Umgebung anzupassen gewußt.» Das Mauerwerk ist verputzt und geweißelt, das Holzwerk trägt einen rot leuchtenden Anstrich. Dieses bescheidene Werk kann mit den Tiroler Kirchen von Clemens Holzmeister verglichen werden. Die etwa fünfzig Jahre



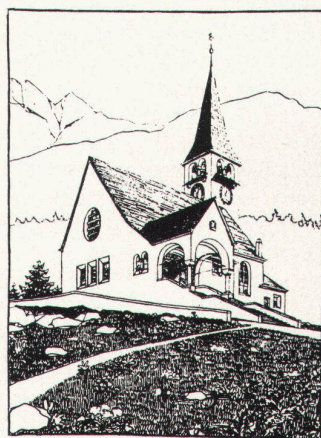
10



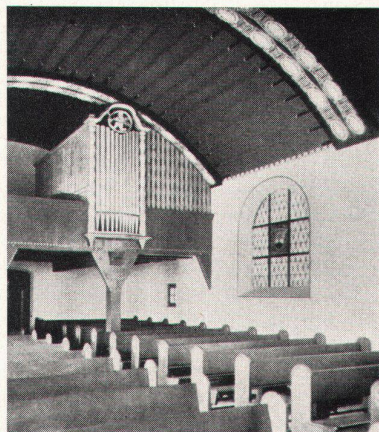
11



12



13



14

12 Kirche in Röthenbach, Bern, 1903–05. Architekt: Karl InderMühle

13 Kirchenentwurf für Arosa, 1906. Verfasser: Risch-Vaterlaus

14 Inneres der Kirche in Oberwangen, Bern. Architekt: Karl InderMühle. Holzwerk weinrot, weiß, gelb, grün und grau

Photos: 1–3 Othmar Birkner, Oberwil; 4 SBZ XLIV, 1904, Nr. 6; 5 SBZ XXV, 1895, Nr. 3; 6, 7 «Otto Wagner», Salzburg 1964; 8, 9 SBZ XXIV 1894, Nr. 9; 10 Das Werk 1914/11; 11 SBZ XLV 1905, Nr. 3; 12 SBZ XLVI 1905, Nr. 2; 13 SBZ XLVIII 1906, Nr. 4; 14 SBZ LX, 1912, Nr. 16

später erbaute Kirche in Erpfendorf, mit offenem Holzdachstuhl, Ziegelboden und einem Altar, der aus den Mühlsteinen gefügt wurde, welche in der Nähe des Bauplatzes lagen, macht dem Fremden die Bestimmung der Entstehungszeit und des Meisters schwer. Aber gerade an dieser Tatsache erkennen wir die Qualität.

Beachtlich sind die Ergebnisse eines im Jahre 1906 laufenden Wettbewerbes für eine evangelische Kirche in Arosa. Es wurden Bauten prämiert, die weit über den architektonischen Gepflogenheiten der Jahrhundertwende stehen. Eine genauere Untersuchung dieser Leistungen schweizerischer Baukultur wäre endlich nötig.

O. Birkner

Wird fortgesetzt. Vergleiche auch WERK 12/1966, S. 296*, und WERK 3/1967, S. 180.

Pflanze, Mensch und Gärten

Dekorative Blattpflanzen

Pflanzen, deren Blätter augenfälliger sind als ihre Blüten, dienen in vielen Situationen der Gartenarchitektur. Ihr Vorteil ist, daß sie eine ganze Saison, wenn nicht das ganze Jahr, gleich aussehen. Ihr meist sattes Blattgrün verkörpert für uns Fruchtbarkeit. Feuchte Lagen werden durch sie betont. Wir glauben auf dem selben Boden in einer Mulde mit Blattpflanzen Sumpf zu sehen, während wir dicht daneben auf einer abgeflachten Erhebung mit einzelnen silberigen Gräsern Dürre empfinden. Die verschiedenen teils ungewöhnlich großen Blattformen ergeben eigenwillige und markante Silhouetten, die sich stark von geschnittenem Rasen oder Steinplatten, ja auch von Bodenbedeckern abheben. Ich beginne hier mit Beispielen von kleineren, anspruchslosen Sorten für unsere Gärten, um in einer Fortsetzung im nächsten Heft mit dem bei uns nicht winterharten, spektakulären Mammutblatt, das sich nur für große öffentliche Parks eignet, zu enden.

1. *Funkien*, *Hosta*, eignen sich für kleinere Gärten. Bis vor kurzem mochte ich diese Staude, deren Attraktion die Blätter sind, nicht und war sicherlich nicht allein mit dieser Abneigung. Sie wurde zuviel mißbraucht, besonders von Kurparkgärtnern, die sie in Massen als Einfassung verwendeten. Ihre breiten, malerischen Blätter wachsen auf einem kurzen Stamm und bilden so eine bescheidene Staude, die an einem Gehölzrand als Abschluß dienen kann. An Teich- und Beckenrändern erweckt sie den Eindruck von feuchter Umgebung. Einzelgruppen von ihr bilden

wegen ihrer Wuchsfreudigkeit einen guten Kontrast zu Terrassen und Plattenwegen. Die aus Japan stammende *Funkie* ist winterhart. Sie gedeiht in lehmig-sandigem Boden mit einem Zusatz von gejauchtem Torfmoos. Ihr Stand ist am besten im Halbschatten. Wir können zwischen ca. 40 Blaublatt-, Grünblatt-, Grünweißblatt- und Goldblattfunkien wählen. Die mir bekannten sind:

Hosta glauca, Grünblattfunkie; ihre ca. 30 cm langen Blätter sind herzförmig, blaugrün und sitzen auf kurzen Stielen. Juni/Juli ragen unscheinbare hell-lila Blüten aus der Staude empor. *H. ventricosa*, Grünblattfunkie, deren breite Blätter tiefgrün glänzen und ca. 40 cm hoch werden. Im Hochsommer zeigen sich dunkelvioletten Blüten auf bis zu 70 cm hohen Stengeln.

H. plantaginea «grandiflora», Lilienblattfunkie, trägt im Sommer große weiße und wohlriechende Blüten auf kurzen Stengeln. Ihre zartgrünen Blätter sind 15 cm breit und 25 cm lang, etwas gewellt.

H. decorata, eine Grünweißfunkie, ist wohl die ursprüngliche Kulturpflanze Japans. Ihre hellgrünen Blätter sind auffallend weiß umsäumt. Juli/August ragen violette Blüten weit über die sonst niedrige Staude hinaus.

2. In mittelgroßen Gärten ist oft ein Plätzchen leer, auf dem die *Bergenie*, *Bergenia*, gern wachsen würde. Sie ist eine äußerst anspruchslose Blattstaude, die in jeder Lage und mit jedem Boden zufrieden ist. Im Vorgarten oder Hof, neben Steinmauern, Treppen und einzelnen Stufen gedeiht sie unverdrossen. Ihre ansehnlichen Blätter sind wintergrün.

Die Sibirische Herzblatt-Bergenie, *Bergenia cordifolia*, zeigt schon im März ihre violett-rosaroten Blütentrauben. Ihre großen runden ledrigen Blätter sind am Rand wellig. Sie sind 20–30 cm im Durchmesser, während die ganze Pflanze ca. 40 cm hoch wird.

Die Yunnan-Bergenie, *B. purpurescens* var. *Delavayi*, blüht im Mai kirschrot. Ihre 5–7 cm großen Blätter sind die zierlichsten ihrer Art und verfärben sich purpurrot im Herbst. Die Höhe dieser Pflanze ist nur 25 cm.

3. Das *Tafelblatt*, *Rodgersia*, ist eine stattliche, schattenliebende Staude, die wir auch besonders der Blätter wegen anpflanzen. Fünf ihrer sechs Arten haben handförmig gefiedertes Laub. Alle wünschen kräftigen, humusreichen, nicht zu feuchten Boden. Das *Tafelblatt* kommt mit seinen üppig grünen Blättern unter hohen Bäumen, zwischen niedrigen Stauden oder über einem Teppich von Bodenbedeckern besonders zur Geltung. Imposant wirkt es am Wasser, wo es auch gern im Halbschatten steht.

Rodgersia aesculifolia. Dieses *Tafelblatt* ist bei uns das verbreitetste. Es hat 5- bis